

Früchte abgeliefert, so doch seine Feuer-  
taufe empfangen hat.

Nun ist – das kann eingewandt werden – ein Kolloquium ja eine ganz schöne Sache, aber ist noch nichts Festes, das ist, wenn Sie wollen, ein Seminar auf höherer Ebene und unter strengeren Auswahlprinzipien für die Teilnehmer. Doch aus dem Kolloquium, das sich namentlich mit Erscheinungen des Neokolonialismus und der Rolle des Adenauer-Staates in dieser neuen Form der kolonialen Unterdrückung befaßte, aus dieser Aufgabenstellung gelangten wir dann einen Schritt weiter.

Es ergab sich, daß die alten Formen, auch jene alten Institutformen, die der Hochschulreform von 1951 zu verdanken sind, zu eng waren, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit, die revolutionäre gesellschaftliche Wirklichkeit selbst die Notwendigkeit einer Korrektur dieser Einrichtungen als Einrichtungen insofern herbeizwang, als neue Inhalte auch neue Forschungsinhalte, unter dem Aspekt der neuen Aufgabenstellung andere, adäquate Arbeitsmöglichkeiten und damit eine andere organisatorische Basis erforderten. Das ist mit der Grund, warum wir uns heute bemühen, eine ganz neue Fachrichtung, die Fachrichtung für Asien- und Afrikanwissenschaften, aufzubauen, die, wenn wir es recht bedenken – so nahe oder so fern der einzelne, der ihr angehört, auch diesem Gedanken im Augenblick noch stehen mag – im Grunde genommen von der Tatsache der Gründung wie vom Inhalt her eigentlich selbst ein Stück sozialistischer Arbeitsgemeinschaft verkörpert.

In der neuen Fachrichtung wird erstmalig der Rahmen der alten Disziplinen insofern gesprengt, als hier nun gemeinsam Philologen, Literaturwissenschaftler, Historiker, Wirtschaftswissenschaftler und Völkerrechtler, also Juristen, sich zu Komplexen vereinigen, die sowohl der Forschung als der Lehre wie auch unmittelbar der Befriedigung bestimmter Aufgaben unserer Außenpolitik und unserer Außenhandelspolitik gerecht werden müssen.

Innerhalb dieser neuen Fachrichtung wiederum vollzieht sich eine zweite Konzentration in Gestalt einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft, indem sich – ich beschränke mich auf mein eigenes Gebiet – die Historiker aus dem Orientalischen, aus dem Ostasiatischen, aus dem Afrikanischen, aus einem vierten Institut – es fällt mir jetzt nicht ein (dem Indischen. Die Redaktion) – mit den Historikern des Instituts für Allgemeine Geschichte der Neuzeit, und wenn möglich, auch mit Fachvertretern aus der sozialistischen Praxis

und gesellschaftlichen Organisationen verbinden sollen zu einem Forschungszentrum mit Sitz an der Karl-Marx-Universität, das aber ausstrahlt nicht nur in die Deutsche Demokratische Republik hinein, sondern das auch feste und verpflichtende Verbindungen hat zu gleichgerichteten Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Institutionen der Sowjetunion, der Republik Guinea und ansatzweise auch in einigen anderen Ländern.

So scheint mir hier sozusagen aus der Praxis oder aus dem Zusammenstoß mit der Praxis sich ergebend, bei allen Schwierigkeiten, die ihn begleiten, doch herausgekommen zu sein, daß unser kleines Institutskollektiv, das einem der auf unseren Gewerkschaftskonferenzen herausgearbeiteten möglichen Typen sozialistischer Gemeinschaftsarbeit entsprach, von einem niederen Typus zu einem etwas höheren aufstieg, mit weiter gestellten Aufgaben, mit Verpflichtungen, die nun nicht nur den jeweiligen einzelnen, sondern das Kollektiv, die Gemeinschaft als Ganzes betreffen, und zwar so betreffen, daß sich auch die vielerörterte Frage des Verhältnisses zwischen dem wissenschaftlichen und dem Lebenssektor der sozialistischen Gemeinschaft, was noch nicht ganz klar ist, zunehmend verwischen müßte.

Gestatten Sie, daß ich dazu noch einen sozusagen inneren Gesichtspunkt streife, der im Verlauf unserer Gemeinschaftsarbeit eine Rolle gespielt hatte, der aufgetreten ist, ohne sich allerdings in unserem Fall bis zum Problem auszuwachsen, der aber auch häufig diskutiert wird, wenn wir anderen Gemeinschaften oder Kollegen, die solche in die Wege zu leiten wünschen, begegnen. Ich meine die Frage, wie sich denn nun in der Gemeinschaft das Verhältnis des Ganzen zum selbständig arbeitenden Wissenschaftler gestaltet. Das ist das Problem von Einzelforscher und Kollektiv, das auf den verschiedensten Ebenen ja immer wiederkehrt. Es ist vielleicht noch zu früh, um hier ein Urteil von sozusagen statistischer Faßbarkeit offerieren zu können, aber einiges Vorläufige und Einziges, das man doch wohl als festzuhaltendes Resultat wird nennen können, scheint sich mir zu bieten. Je größer infolge der zunächst summierten, dann aber potenzierten Leistungsfähigkeit eines Kollektivs der Arbeitsanfall wird, desto verantwortlicher – und das vermag ein gängiges Gegenargument gegen die Gemeinschaftsarbeit schon zu entkräften – desto verantwortlicher wird auch die Position des einzelnen an und in ihr beteiligten Wissenschaftlers.